

Hubertus Trauttenberg

Rede bei der Befreiungsfeier beim Denkmal für die NS-Opfer im Oberen Drautal, Greifenburg, 10.05.2014

Das kollektive Gedächtnis ist ungebildet oder kaum gebildet, sagte Stefan Zweig schon in den 1940er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Ich bin auf dieses Zitat gestoßen, auf der Suche nach einem Zusammenhang zwischen Gedächtnis und Erinnerung, auf der Suche nach einer Erklärung des Titels der gleichnamigen Publikation.

Ein klug gewählter Titel für ein Buch, aber auch für ein Denkmal, das Monument vor uns. Ein Wort aus dem lateinischen: monere steht für Erinnern und mentum für ein Mittel, demnach handelt es sich in beiden Fällen um ein Erinnerungsmittel. Wir finden das Wort in vielen anderen Sprachen, monument im Englischen, monumento im Italienischen, am treffendsten aber im Französischen, als Monument funeraire – ein Leichendenkmal.

Ein Denkmal soll erinnern, das erfordert einen aktiven Denkprozess, der aus dem Langzeitgedächtnis Gespeichertes in Erinnerung ruft: Einen kategorischen Imperativ bestehend aus zwei Wörtern, nannte es Fritz Grünbaum, ein österreichischer Schauspieler, der bereits 1941 in Dachau ermordet wurde.

Ein Prozess, den wir Österreicher uns über viele Dekaden versagt haben. Wir haben uns in die Opferrolle geflüchtet, erstmals in der Moskauer Deklaration 1943 niedergeschrieben, haben sie intensiv gepflegt, weil sie Schuldgefühle erst gar nicht aufkommen lassen sollte.

Unsere Bundesregierung hat 1946 sogar ein Rot-Weiß-Rot-Buch herausgegeben, das unsere Opferrolle dokumentieren und unterstreichen sollte. Heute würde man das durchaus Geschichtsfälschung nennen. Wie kann es sonst erklärt werden, dass es bis in die 1990er Jahre brauchte, bis Bundespräsident Klestil in der Knesseth und Bundeskanzler Vranitzky im Parlament feststellten, dass Österreicher nicht nur Opfer, sondern auch Täter waren.

Im kollektiven Gedächtnis waren nur die SS und die verurteilten
Kriegsverbrecher Täter und das nur selektiv. Erinnern wir uns daran dass in den
1970er Jahren ein Steirer namens Murer, der der Schlächter von Riga genannt
wurde, von einem österreichischen Gericht freigesprochen wurde und ein Ernst
Lerch, Adjutant von Odilo Globocnik frei in Klagenfurt leben konnte.

Oder an den medialen Aufschrei, als aus einer Gedenktafel in Wien die Namen
Löhr und Phleps gelöscht werden sollte, weil sie erwiesenermaßen
Kriegsverbrecher waren.

Denken wir zurück an das Getöse als Begleitmusik zur Wehrmachtsausstellung,
die schreckliche Gräueltaten aufzeigte, einer Wehrmacht, die bis dahin als
ehrenhaft hingestellt wurde. Eine renommierte Psychologin hat mir damals
erklärt, dass es sich bei den offensichtlichen Gedächtnislücken nicht um einen
Verdrängungsprozess, sondern um eine Bewusstseinsabspaltung handelt. Wie
hätte man sonst nach solchen Morden und Massakern nach 1945 weiterleben
können.

Warum hat es gerade in Kärnten bis 2013 gedauert, bis in Klagenfurt-Lendorf
an der Khevenhüllerkaserne eine Gedenktafel darauf hinweist, dass diese von
KZ-Häftlingen mit erbaut wurde. Die Reste des KZ Lobil Nord mussten beinahe
einer Schottergrube weichen, wenn nicht das Denkmalamt eingeschritten
wäre.

Vielleicht will das kollektive Gedächtnis gar nicht gebildet sein?

Der Wert dieses Denkmals und dieses Buches liegt besonders darin, dass
beide gerade in einem Land wie Kärnten realisiert wurden, dem Land der
jährlichen Ulrichsbergfeiern, einem Land, in dem ein maßgeblicher Politiker
Deserteure als Kameradenmörder bezeichnen und ein Landeshauptmann die
Treue von versammelten SS-Veteranen loben konnte.

Es handelt sich um zwei Monumente, die mutig das ganze Spektrum der
Grausamkeiten und Absurditäten, der Menschenverachtung und der
Gesetzlosigkeit des Nationalsozialismus aufzeigen und auch wie in einer kurzen
Zeit von wenigen Monaten oder Jahren die Mehrheit der Bevölkerung bereit
ist, sich dem anzuschließen oder unterzuordnen, ja es bis zum totalen
Zusammenbruch mitzutragen und zu exekutieren, und das aufgezeigt an
insgesamt nur 39 Opferbiographien.

Allesamt passen diese 39 Menschen nicht in die damalige so genannte Volksgemeinschaft, weil sie anders sind, mental oder physisch.

Da sind die Andersdenkende, weil sie ihre Gesinnung nicht ändern wollen und Sozialdemokraten oder Kommunisten bleiben oder wie jener Pfarrer, der das Gebot der Nächstenliebe auch auf Zwangsarbeiter anwandte. Sie kommen ins KZ und werden dort fast alle zu Tode geschunden.

Oder die Zwangsarbeiter, die den Zwang und das Heimweh nicht mehr ertragen konnten und sich erhängten. Für das System waren sie ein Niemand, der gerade einen Namen hatte, dessen Sterbeurkunde aber weder Vater noch Mutter kannte, ja nicht einmal ein Geburtsdatum.

Oder die Sinti, deren Erbgut nicht der deutschen Herrenrasse entsprach. Sie werden in sogenannte Zigeunerlager deportiert, darunter sogar zwei gerade erst zehnjährige Kinder, um in der Folge in einem der Vernichtungslager im besetzten Polen ermordet zu werden.

Und da war die Gruppe der Lebensunwerten, der Ballastexistenzen, die die Volksgemeinschaft belasteten. Sie hatten in der NS-Ideologie kein Lebensrecht.

Man sammelte sie in sogenannten Irrenanstalten oder Pflegeheimen, aus welchen sie nach Hartheim in Oberösterreich gebracht wurden, in die effizienteste von sechs Euthanasieanstalten im Deutschen Reich. 18.000 solcher Menschen bis hin zu Kriegsinvaliden des ersten Weltkriegs wurden dort im Gas ausgemerzt, wie es damals hieß, unter ärztlicher Kontrolle. Die Tötungsrate wurde dann in eingesparte Pflegekosten umgerechnet, was einen ansehnlichen Millionenbetrag in RM ergab.

Später kamen dann in Hartheim noch 12.000 nicht mehr arbeitsfähige KZ-Häftlinge dazu, darunter 600 katholische Priester. Ein einziger der 70 Männer und Frauen der Mordanstalt verweigerte die Mitarbeit, er wurde nur nach Hause geschickt.

Hartheim und der sogenannte Gnadentod an Behinderten waren die Mörderschule für die späteren Vernichtungslager im besetzten Polen.

Der Kommandant von Treblinka, Franz Stangl, ein Österreicher, verantwortlich für 900.000 Morde kam wie manche andere aus Hartheim.

Unter den 39 Menschen, die das Denkmal in Erinnerung rufen soll, sticht die Zahl der Widerständigen besonders hervor. Eine Ehrenrettung für das damalige Kärnten, jene die den Mut aufbrachten dem Unrechtsregime entgegenzutreten, die den Krieg Hitlers nicht kämpfen wollten, ihrer Religion treu bleiben wollten, die Feindsender hörten oder Opferfamilien unterstützten, oder die zu den Partisanen nach Friaul gingen, um unter den Briten eine Widerstandsbewegung an der Kärntner Heimatfront aufzubauen.

Eine am sonstigen österreichischen Widerstand überproportional große Zahl.

Es ist auch heute bemerkenswert, wo wir über ein Deserteursdenkmal diskutieren, wie viele Deserteure schon zu einer Zeit, als der Krieg noch nicht restlos verloren schien, im oberen Drautal diesseits und jenseits der Karnischen Alpen Widerstandshandlungen im Rahmen der Partisanenorganisation setzten.

Kaum sonst wo in Österreich gibt es so viele Kampf und Sabotagehandlungen durch Partisanen wie in Kärnten. Partisanen, die ausserhalb des Kriegsvölkerrechtes standen und daher ein besonders hohes Lebensrisiko zu tragen hatten.

Das Kriegsvölkerrecht scheint auch im Drautal nicht viel bedeutet zu haben, so wie bei den sowjetischen Kriegsgefangenen der angeblich sauberen Wehrmacht, von denen 3,7 Millionen verhungerten, erfroren oder erschossen wurden. Allein hier in Kärnten an die 6.000.

So wie auch der vom Kriegsvölkerrecht geschützte mit dem Fallschirm abgesprungene US Pilot, der von einem örtlichen Landwachtmann erschossen wurde und der dafür sogar noch eine Prämie erhielt.

So ähnlich wie die 500 sowjetischen Kriegsgefangenen, die im Februar 1945 den Ausbruch aus dem KZ Mauthausen wagten – die Sowjettruppen standen schon an der burgenländischen Grenze. Sie wurden unter tatkräftiger Mithilfe der Mühlviertler Bevölkerung bis auf 11 wie bei einer Hasenjagd erschossen. „Vor lauter Feigheit kein Erbarmen“ schrieb damals ein örtlicher Pfarrer in seine Chronik.

Aus den vorliegenden Opferbiographien kann man auch ablesen, dass das Unrechtsregime des vermeintlichen 1000-jährigen Reiches von breiten Teilen der Bevölkerung noch getragen wurde, obwohl an Hand der Kriegslage klar

erkennbar war, dass es in Österreich nicht einmal eine Dekade dauern würde. Dennoch wurde hier im Drautal weiter denunziert, verhaftet und auf Widerständige geschossen bzw. diese nach Verhaftung hingerichtet.

Historia magistra vitae est, sagten einst die Römer – die Geschichte ist Lehrmeisterin des Lebens.

Wenn dem so ist, müssen wir weiter forschen in der Geschichte, wie es möglich war, dass es in so kurzer Zeit zu einem so drastischen Wertewandel kommen konnte. Das ist aber nicht mehr die Angelegenheit der Historiker, sondern der Soziologen, der Psychologen, der Pädagogen und Politologen. Sie müssen sicher stellen, dass nicht noch einmal aus dem Volk der Tänzer und Geiger ein Land viel tausend ungesühnter Verbrechen wird.

Diese Monumente müssen wie viele andere auch mit ihrem Erinnern sicherstellen, dass künftige Generationen, sollten sie abermals vor derartigen Entscheidungen stehen, anders als damals, sich auf dem Fundament unseres kulturellen, moralischem und religiösen Erbes für das Gute und Richtige entscheiden.